

Geistlicher Impuls

Ernst Barlachs „Fries der Lauschenden“ – Teil 2: „Der Wanderer“

Abschalten, der Seele Gutes tun, unvergessliche Momente einfangen – so oder so ähnlich dürften die Untertitel vieler selbst erwählter Urlaubsziele lauten. Und nicht selten staunen wir, dass sich diese Wünsche vor allem dann erfüllen, wenn wir einfach nur da sind: im Liegestuhl, das blaue Meer vor Augen; auf einem Berggipfel mit atemberaubendem Weitblick; ja selbst im Garten, umgeben von Vogelgezwitscher und Blütenzauber. Dieses „Nichts-als-Dasein“ ist auch für Ernst Barlach ein Faszinosum, bei dem ihm mitunter „etwas Unbegreifliches, Größeres“ aufgeht. Zeitlebens spürt er solchen Zuständen bei sich und seinen Mitmenschen nach. Und er hat die Gabe, sie auf geniale Weise mit seinen Künstlerhänden festzuhalten. Der „Fries der Lauschenden“ gehört zu diesen beeindruckenden Zeugnissen seines Schaffens. Wie angekündigt wollen wir uns nun jeder Figur, jedem Lauschendem einzeln zuwenden.



„Fries der Lauschenden“ – neun Holzskulpturen von Ernst Barlach, ausgestellt im Ernst Barlach Haus Hamburg; rot umrahmt: „Der Wanderer“

In der Mitte der bewegende Beginn

Die erste Holzfigur, die Ernst Barlach 1930 für den „Fries der Lauschenden“ aus Eichenholz erschafft, ist „Der Wanderer“. In der gegenwärtigen Aufreihung im Ernst Barlach Museum Hamburg nimmt sie die mittelste Position ein – vielleicht aus ästhetischen Gründen, weil der Wanderstab den Fries ganz unaufdringlich in eine rechte und linke Hälfte teilt. In jedem Fall ist die zentrale Stellung des „Wanderers“ ein schönes Zeichen, denn „Aufbrechen“, „Unterwegssein“ und nicht zuletzt „Ankommen“ sind Vokabeln, die – wie beim Wandern – auch die Mitte unseres Glaubens ausmachen. Auch in der Biografie Ernst Barlachs spielt das Wandern im Sinne von großen Lebenserkundungen eine elementare Rolle. In seinem Buch „Ein selbsterzähltes Leben“ schildert der Bildhauer eindrücklich, wie ihm schon in jungen Jahren alles zum Verdruss wird. Erst als er sich auf die große Russland-Reise begibt, meldet sich der lang vermisste Lebenshunger wieder. Barlach erfährt die „Beglücktheit eines selig Erwachenden“ und führt das auf das schlagartige Erkennen zurück, dass „alles ohne Maßen wirklich“ ist. In den fremden unverbauten Landstrichen, in den unverstellten Gesichtern entdeckt Barlach: „Das ist außen wie innen.“ Eine Authentizität, die berührt. Schlagartig fühlt er das Einssein mit allem, was ihn umgibt – mit der traurig in sich gekehrten Menschennatur genauso wie mit der fröhlich tanzenden. Und auch später bleibt ihm das Umherstreifen und das Beobachten des Wirklichen die wichtigste Quelle seiner künstlerischen Lebendigkeit.

Gebannt von einem geheimnisvollen Klang

Doch wenn wir uns die Holzskulptur näher anschauen, müssen wir feststellen: Sie bildet gar nicht die für das Wandern typische Bewegung und das neugierige Erkunden ab. Ganz im Gegenteil, hier steht ein Mann mit geschlossenen Augen. Ein Mensch, der innehält. Einer, der gar keinen Blick mehr für das Äußere hat. Zum Glück enträtselt uns Barlach in einem Brief die seltsame Gestalt, denn er gibt ihr die Bezeichnung „*der Hoffende (nämlich durch erhebende Klänge Gebannte)*“ und verweist damit auf jenen unbewegten Moment, den auch viele Mystiker als Erleben der göttlichen Wirklichkeit beschreiben.

Was ist das für ein Mensch, der mitten im Unterwegssein etwas derart Überwältigendes erfährt, dass ihm alle gewohnten Aktivitäten einfrieren? Zunächst fällt seine hagere Gestalt auf. Das bisherige Leben muss ihn ausgezehrt haben. Oder das, was ihm das Dasein bietet, sättigt nicht mehr. Irgendwie erinnert die Plastik aber auch an einen müden Soldaten. Der Hut wirkt wie ein Helm; der Stab wie ein Gewehr, das nur noch zum Abstützen taugt. Vielleicht ist es ein Mensch, der sich abgekämpft hat und nun mit der Sinnlosigkeit seines bisherigen Tuns konfrontiert ist. Dazu passen auch die unter der Pelerine verborgenen Hände und die heruntergezogenen Mundwinkel.

Trotz dieser äußerlichen Unnahbarkeit übt Barlachs Wanderer dennoch eine erstaunliche Anziehungskraft aus. Das mag daran liegen, dass uns der in sich gekehrte Mann nichts vorgaukelt – keine Stärke, keinen Kampfgeist, keine Größe. Sein Inneres zeigt sich eins zu eins im Äußeren. Ein Zweites kommt hinzu: Barlach belässt es nicht bei der menschlichen Unvollkommenheit. Er haucht seiner Figur auch etwas Hoffnungsvolles ein. So schmiegt sich der Mantel wie eine schützende Hülle an den dünnen Leib. Auch der Hut wird zum Zeichen des Behütetseins. Und der gerade Stock vermittelt immer noch einen starken Halt. Doch was uns tatsächlich in den Bann zieht, dürfte noch darüber hinausgehen. Es ist das stille Innehalten, das uns berührt – das Verharren in einem Augenblick, in dem sich ein neuer Horizont auftut. Das spannt auch in uns einen Sehnsuchtsbogen im Herzen auf. Denn wer möchte nicht auch von diesem großen Klang erfasst werden, der alles Bisherige verstummen lässt? Wer möchte nicht, wie es Ignatius von Antiochien in einem Brief an die Epheser formuliert: „*Gottes Melodie ... aufgreifen*“? Diesem ersehnten Wohlklang gilt es, weiter nachzugehen.



„Der Wanderer“ – Holzskulptur aus dem „Fries der Lauschenden“, Ernst Barlach, 1930, Ernst Barlach Haus Hamburg